

# *In Corona-Zeiten an der Nordsee*

*Wichtiger Hinweis des Autors: Handlung und Personen sind frei erfunden.  
Falls ein Leser Ähnlichkeiten mit ihm bekannten Menschen feststellt, ist dies beabsichtigt.*



„Die besten Plätze sind heute nicht belegt. Was ist denn das für eine neue Erfindung?“ Magdalen war erstaunt, dass die erste Reihe hinter dem Fahrer und dem Beifahrer mit einem roten Absperrband gesichert war und nicht belegt werden durften. „Vielleicht hat der Fahrer zu viel Gepäck und muss es auf diesen Sitzen deponieren...“ Wie der unterfränkisch redende Fahrer Dalibor später erklärte, wurde diese Regelung zum Schutz des Fahrers vor möglichen Ansteckungen eingeführt.

So auch ein bohemienhaft aussehender Würzburger, der den Bus mit einem schwarzen dicken Wollschal betrat. „Der sieht ja eher wie ein Bankräuber aus als jemand, der jetzt im Hochsommer die Nordseeinseln besuchen will,“ meinte ein Fahrgast hinter den Leipolds. Der legere Mann zeigte auch weiterhin sein unorthodoxes Verhalten durch das Nichtanlegen einer Maske. Später wunderten sich die Leipolds, dass er bei den Ausflügen einen großen Rucksack mitschleppte, obwohl er seinen Daunenanzug und einen großen Regenschirm am Körper trug. Die unausgesprochene Frage zwischen den Leipolds, was wohl in dem ausgebeulten Trekking-Rucksack, den er bei den Ausflügen umhängen hatte, sein könnte, blieb jedoch auf der ganzen Reise unbeantwortet.

Auch einige andere Teilnehmer waren von der Pflicht, Masken zu tragen, unbeeindruckt: „Was soll dieser Blödsinn! Bei den geringen Fallzahlen bringt es doch sowieso nichts. Und vor zwei Jahren starben an einer normalen Grippe fast dreißigtausend Deutsche und in diesem Jahr wird so viel Aufhebens gemacht und es gibt noch nicht einmal zehntausend Tote.“

„Heute gibt es zum Mittagessen Arbeiterforellen mit besonderem Gebäck“, kündigte der sympathische Dalibor am Vormittag an. „Jetzt bin ich aber gespannt, was denn Arbeiterforellen sind“, flüsterte Magdalen ihrem Friedrich zu. „Wir sind schon Millionen

Kilometer auf Reisen gewesen, aber diesen Ausdruck habe ich noch nicht gehört. Warten wir's ab.“ Ein wenig mehr als einfache Wiener Würstchen mit Schwarzbrot hatten sich die Leipolds schon vorgestellt, als sie später einen Pappteller in die Hand gedrückt bekamen.

In Niebüll waren sie im ‚Flensburger Hof‘ untergebracht, einem Riesenkasten mit fast vierhundert Betten. Großzügigerweise gab es einen schönen Glasaufzug, in dem eigentlich sechs Personen Platz gehabt hätten, doch wies ein Schild daraufhin, dass ihn immer nur zwei Gäste gleichzeitig benutzen durften. Man sah dem Gebäude an, dass es in fünf Etappen gebaut sein musste. Gut, nach einer halben Stunde waren die dreißig Mitreisenden auch glücklich alle im zweiten Stock angelangt. Doch um das Zimmer zu finden, hätte es eines Kompasses bedurft. Bei den zahlreichen Gängen links und rechts, vor und zurück, fehlten stets die Hinweisschilder, welche Zimmer sich in den jeweiligen Fluren befanden. Eine ältere Frau, der Friedrich dann zu Hilfe kam, klagte: „Ich suche mein Zimmer Nummer 233. Aber hier kennt sich ja kein Schwein aus. Sehen Sie, hier ist Zimmer Nummer 200 und direkt daneben Nummer 250.“ Als altem Pfadfinder gelangt es Friedrich nach einigem Suchen, der verzweifelten Dame zu ihrer Bleibe zu verhelfen.

Das Hotel verfügte über mehrere große Säle, in denen die zahlreichen Gäste ihr Frühstück und ihr Abendessen einnehmen konnte. Die vorhandenen Tische, die für jeweils zehn Personen gedacht waren, fand man mit sechs Gedecken bestückt. Damit sollte ein ausreichender Zwischenraum gewährleistet werden, um die Ansteckungsgefahr zu minimieren. Diese Anordnung fand nicht allseits Gefallen und im Nu waren manche Tische mit acht oder neun Personen belegt - weil man sich doch kennt...!

An Leipolds Tisch saß unter anderem auch eine äußerst kommunikative Mannheimerin, die das Abendessen nutzte, um ihre maßgebliche Meinung unter die Tischgenossen zu bringen. Wie sie ausführlich von ihrem Leben berichtete, war sie zur begnadeten Schnüfflerin geboren. Eine Art von Frau, die sich ins Badezimmer schleicht, ihre Nasen in Medizinschränkchen steckt und neues Toilettenpapier einhängt. Die Art von Frau, die andere Leute Kinder ausschimpfen und die Zimmerpflanzen ihrer Nachbarn auf Diät setzt. Sie würden selbst Gott sagen, was im Himmel falsch läuft, wenn man sie nur ließe.

Am Nebentisch saß ein gedrungener Sechzigjähriger, dem man den Schiedsrichter schon von hundert Meter Entfernung ansah: Er trug ein Trikot mit einem plakativen Aufnäher des TSV Giebelstadt. Seine Bewegungen waren zielorientiert, schnell und eindeutig. Wenn er den Speisesaal betrat, hielt er es für unnötig zu grüßen – als Schiedsrichter war er Respektsperson und deshalb hatten ihm die anderen zuerst einen Gruß zu entbieten. Seine Armbanduhr war fast so groß wie ein Unterteller; na ja, vielleicht war er ein wenig kurzsichtig. Mit welcher Begeisterung er sein Amt ausüben durfte, konnte man daran erkennen, dass er bei den Stopps an den Raststätten stets die aufgestellten Gymnastikgeräte nutzte, um sich fit zu halten.

Zur Überraschung der Leipolds gab es ein Büffet; hieß es doch in der Presse, dass in den Hotels nur noch Menüs angeboten würden. Nun gehört die Gegend um Niebüll nicht mehr zu Ostfriesland, sondern zu Nordfriesland, aber sie sind doch verwandt. So standen die Teller mitten in dem zehn Meter langen Büfettisch, so dass stets ein kleines Chaos entstand, weil

alle Gäste erst zur Mitte strömten und dann erst zu den Seiten, wo es einerseits Suppe und andererseits Gemüse gab.

Ein Gast aus dem schönen Frankenland wollte partout in Nordfriesland Wein kosten. Zwar gab es mehr als ein Dutzend verschiedener Biersorten, doch nur einige wenige Weinangebote. Mutig wie er war, bestellte er trotzdem. Nach dem ersten Schluck verzog er den Mund bis zu den Ohren: „Oh“, meinte er, „so geht es, wenn man hier Wein statt Aquavit bestellt: Aus ‚sauer‘ wird ‚fruchtig‘, aus ‚dumpf‘ wird ‚abgeklärt‘ und aus ‚überfällig‘ wird ‚reif‘!

Der erste Ausflug ging zur Insel Sylt, der größten der nordfriesischen Nordseeinseln. „Bitte halten Sie Ihre Pässe oder Ausweise bereit!“ gab Reiseleiter Michael durch. „Wieso brauchen wir Ausweise? Sylt liegt doch noch in Deutschland – oder haben die Inselbewohner eine andere Nationalität?“ wollte einer der Reisetilnehmer wissen. „Zwar gehörte Sylt viele Jahre zu Dänemark, doch seit 1864 ist es deutsches Hoheitsgebiet. Aber da wir über Dänemark fahren und in diesen Corona-Zeiten andere Vorschriften herrschen, benötigen wir heute an der Grenze eventuell Ausweispapiere.“

Überrascht waren die Reisenden, als sie die Fähre von Römö nach Sylt bestiegen. Als Heimathafen des Schiffes war aber weder ein deutscher noch ein dänischer Hafen angegeben, sondern Limassol. „Wieder einmal ein typisches Beispiel, wie die EU um Steuern betrogen wird und sicher bekommen auch die Zyprioten aus der Eins-Komma-acht-Billionen-Hilfe der EU einen großen Betrag. Und dafür zahlen die Reeder kaum irgendwelche Steuern.“ murrte ein Reisender, der sich schon vorher einmal über die Verschwendungssucht der Europäer mokiert hatte.

Der Ausflug nach Sylt war ein Genuss: Obwohl es kühl und windig war, hatte auch die Sonne ein Einsehen und beglückte die Reisenden immer wieder mit ihren wärmenden Strahlen. Die Dünenwanderung war auf Grund der Vielfalt der Natur ein Erlebnis, von dem die Teilnehmer noch Tage danach schwärmten. Eine Erholung nach der langen Fahrt am Vortag waren die Bummel durch List und Westerland, wo sich die Leipolds in der Fußgängerzone einen Aperol Spritz leisteten und vor allem Friedrich die teilweise bis zum Bauchnabel dekolletierten jungen Frauen genüsslich betrachtete.

Der Friede hielt nicht sehr lange an: Als sich Magdalen auf dem Weg zurück zum Bus an einer der bekannten schmackhaften Fischsemmel degustierte, kam von hinten eine Möwe herangestürzt und wollte ihr das kostbare Stück entreißen. Nur weil Magdalen den Flügelschlag hörte und sich neugierig umdrehte, um zu sehen, was denn hinter ihr los sei, hatte der garstige Raubvogel das Nachsehen...

Vom Nachbartisch hörten die Leipolds beim Abendessen, wie sich eine Teilnehmerin mokierte. Irgendetwas passte ihr nicht und das brachte sie lautstark zum Ausdruck. Magdalen flüsterte: „Hm, was meinst du, wäre das nicht eine tolle Ehefrau? Die ist wenigstens durchsetzungsfähig!“ „Na ja“, meinte Friedrich, „so viele Haare, und vor allem auf den Zähnen, muss nicht gerade sein.“ Sie hörten noch, wie die schlanke Mittsechzigerin zum Ausdruck brachte: „Was glauben denn Sie! Man muss schon die Ellenbogen gebrauchen, sonst kommt man zu nichts!“ „So schaut sie auch aus“, murmelte Friedrich, „und wenn ich statt hübschen Mädchen Fotos von Naturkatastrophen sammeln würde, hätte ich sie um ein Bild mit Autogramm gebeten.“

Die Insel Amrum war das Ziel am folgenden Tag. Leider war es wieder sehr kühl und der Wind tat ein Übriges, um den Fährschiffen das Gefühl zu geben, sie hätten doch lieber statt des Sommeranoraks den mit Daunen gefütterten Winteranorak angezogen – und das im Juli, wo in Bayern zur gleichen Zeit die ganze Woche lang über dreißig Grad herrschten. Auf der Überfahrt informierte Reiseleiter Michael: „Auf einem Quadratmeter Watt leben mehr Tiere als in ganz Europa!“ Gut, Amrum liegt jetzt nicht mitten in Europa, aber doch eindeutig auf diesem Kontinent – und außerdem ist das Watt wiederum ein Teil davon und wieso können auf einem Teil mehr leben als im Ganzen? Diese Frage ließ Friedrich den ganzen Tag sinnieren, wie diese Aussage zu interpretieren war.

Um möglichst viel von der Insel zu sehen, wurde eine Fahrt mit einem Mini-Zug angeboten. Leider fuhr er fast mit einer ICE-Geschwindigkeit, so dass man nicht viel von dem reizvollen Ambiente genießen konnte. Doch da das letzte Vierteljahr keine Gäste auf die Insel kamen, hatte die Tourismusindustrie einiges nachzuholen und so dauerte die Fahrt, die auf zwei Stunden ausgelegt war, nur eine Stunde, denn die nächste Gruppe wartete schon...

„Schau mal da! Dort stehen mindestens dreißig Personen vor dem Fischgeschäft.“ Magdalen war erstaunt, dass auf einer Nordseeinsel so viele Menschen vor einem Geschäft auf ein Fischbrötchen warteten. „Vielleicht gibt es hier besonders gute oder extra billige Brötchen“, meinte Friedrich. „Wie lange mag die Schlange erst sein, wenn hier wieder normal viele Touristen die Insel bevölkern? Gut, dass du dein Fischbrötchen schon gestern gehabt hast und weißt nun, wie es schmeckt. Dann brauchst du kein weiteres!“

Am Abend stöhnte Dalibor: „Ich weiß nicht, wie ich laufen, stehen oder sitzen soll. Meine Bandscheibe schmerzt so, dass ich die letzten drei Tage schreien und schreien wollte.“ „Jetzt weiß ich endlich, wie ein Masochist aussieht“, scherzte Friedrich. „Blödsinn, wieso soll ich ein Masochist sein?“ „Na, sie hatten gestern und heute den ganzen Tag Zeit gehabt, einen Arzt aufzusuchen. Und wenn die Schmerzen groß genug wären, hätten sie es auch getan.“ „Und wer soll euch nach Hause fahren?“ „Da gibt es bestimmt eine Möglichkeit. Sie sind sicher nicht der einzige Fahrer, den das Busunternehmen beschäftigt; gerade in der Corona-Zeit warten sicher noch einige auf ihren Einsatz.“ Dalibor grummelte noch etwas in seinen imaginären Bart hinein – und am nächsten Abend erklärte er: „Heute Nacht kommt mein Ersatzmann und ich fahre sofort nach Hause...“

„Heute haben wir aber keine gute Bedienung“, raunte die Mannheimerin, die immer wieder für skeptische Äußerungen gut war. „Wieso kommen Sie darauf?“ Sie hat doch bisher nur die Getränke aufgenommen, sonst haben wir nichts mit ihr gesprochen.“ „Doch, doch! Vorhin habe ich die Bewertungen dieses Hotels gelesen und da stand, dass die Qualität des Service ungleichmäßig sei – und dies ist eben eine der mäßigen Kräfte.“ „Ja“, meinte Friedrich, „es ist schon gut, dass man sich seine Vorurteile selbst bestätigt.“ „So ist das Leben“, meinte ein anderer Tischnachbar, „man muss eben seine Prinzipien haben. Schauen Sie mich an: Ich bin jetzt fast achtzig Jahre alt und habe eiserne Prinzipien – schon immer gehabt. Gut, wenn sie mir nicht gefallen haben, habe ich eben neue aufgestellt!“

Der nächste Tag war der Insel Föhr gewidmet. Am Eingang der Fußgängerzone war ein Automat, bei dem man die obligatorische Gästekarte kaufen konnte. Als ordentliche Staatsbürger stellten sich auch die Leipolds in die zwanzig Meter lange Schlange. „Wenn

das so weitergeht, haben wir gerade die Gästekarte gekauft und dürfen gleich zur Fähre zurück“, maulte Friedrich. Das Thema war nicht gut durchdacht: Zwei Euro sechzig kostete die Tageskarte und manche Besucher bemühten sich intensiv um das nötige Kleingeld für den Automat. Als Friedrich endlich kurz davor war, flippte er fast aus: Vor ihm war eine junge Frau, die für drei Personen Karten kaufte, die sieben Euro achtzig kosteten. Vorher hatte sie von ihren Begleitern Münzen eingesammelt. Nun steckte sie endlos Zwanzig- und Fünfzig-Cent-Stücke in den Schlitz, ehe sie endlich die drei Karten entnehmen konnte...

Auch auf Föhr wurde eine Mini-Zug-Fahrt unternommen. Bei einem schönen Turm erklärte der Zugführer, dass die Glocken dieses Turms nur bei besonderen Gelegenheiten geläutet würden, so zum Beispiel bei Katastrophen oder auch bei Hochzeiten. „Zwar ist das sicherlich nicht das gleiche, aber so manche Ehefrau oder mancher Ehemann war nach einigen Jahren der Ansicht, dass es keinen Unterschied zwischen den beiden Anlässen gibt.“

Am letzten Ausflugsstag wurde die Hallig Hooge angefahren. Reiseleiter Michael erklärte ausführlich die Lebensbedingungen der rund hundert Inselbewohner. „Das Leben ist sicherlich beschwerlich, da nur wenige Fähren die Hallig anfahren. Die Fahrwinde ist extrem schmal und man kann die Insel nicht immer erreichen. Dafür haben sie auch manchen Vorteil: So kümmern sich ein Pastor, eine Lehrerin und zwei Erzieherinnen um die acht Kinder, die hier auf der Insel wohnen. Insoweit paradiesische Zustände, wenn man im Vergleich dazu in den Großstädten die Kinderbetreuung betrachtet.“

Auf der Heimfahrt deutete der neue Busfahrer Bogoljub auf die kilometerlangen hohen Lärmschutzwände und meinte: „Jetzt übertreiben sie es aber gewaltig mit dem Datenschutz: Nun sollen die Leute schon nicht mehr sehen, wer in den Autos und Bussen durch die Gegend fährt...“

**Arnstein, 26. Juli 2020**